

unterstützende Kartierung einzelner Sachgruppen, beispielsweise der Nydamfibeln, gewesen. Zweifellos wird diese Publikation nicht nur wegen der für die Frühgeschichte des Nordseegebietes und südwestlichen Ostseeraumes wichtigen Materialvorlage, sondern in gleichem Maße wegen der methodisch anregenden Auswertung eines für die Erforschung von Besiedlungsvorgängen besonders interessanten Gräberfeldes einen breiten Nutzerkreis finden.

O-1086 Berlin
Leipziger Straße 3–4

H.-U. Voß
Zentralinstitut für alte Geschichte
und Archäologie

Rudolf Bergmann, Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidelandschaft. Bodenaltertümer Westfalens, Band 23. Verlag Aschendorff, Münster, 1989. ISSN 0523-8013; ISBN 3-402-05136-2. 449 Seiten, 9 Abbildungen, 95 Tabellen, 67 Tafeln, 54 Karten, 2 Beilagen.

Die vorliegende Arbeit, eine Bochumer geographische Dissertation von 1984, gehört zu den wenigen archäologisch ausgerichteten Monographien zum Thema Wüstungsforschung im deutschen Sprachraum. Durchaus in der Tradition klassischer, von der Geographie getragener mittelalterlicher Siedlungslandschaftsanalysen geht sie von Karten, Schriftzeugnissen und Geländestudien aus. Die Intensität der Geländekartierung und deren Auswertung, vor allem aber der Stellenwert, den die Fundauswertung besitzt, zeigen, daß hier ein fächerübergreifender, problemorientierter Arbeitsansatz vorliegt, bei dem die Zuordnung zu einer bestimmten alttumskundlichen Disziplin nur die halbe Wahrheit enthielte. Gleichwohl bleibt, ungeachtet des Bemühens um historische Quellen und Zusammenhänge und trotz Anwendung archäologischer Arbeitsweisen, in mancher Hinsicht der geographische Ansatz dominant (s. u.).

Den Auftakt bilden knappe Übersichten zur naturräumlichen Ausstattung und zur historischen Entwicklung des 300 km² großen Untersuchungsgebietes im Herzen Westfalens, einer Getreidelandschaft im Grenzbereich der Bistümer Köln und Paderborn (Raum Lippstadt, Geseke, Erwitte, Salzkotten). Danach wird die Arbeitsmethodik, insbesondere zur Lokalisierung und Kartierung, übersichtlich dargestellt. Besonderen Wert legt der Autor auf die Auswertung von Karten der Zeit vor der Verkoppelung, während er den in der Archäologie üblichen Geländebegehungen nach typischen geographischen Situationen weitgehend ablehnend für die Wüstungsforschung gegenübersteht. Rez. meint eher, daß beide Ansätze sich ergänzen sollten und letztere allein schon deshalb wichtig bleibt, weil nicht alle ehemaligen Ortsstellen hinreichend deutliche Spuren in der schriftlichen und kartographischen Überlieferung hinterlassen haben. Zustimmung möchte ich dem Verfasser in der eher zurückhaltenden Bewertung der vielfach überstrapazierten naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden (Geochemie, Geophysik, Luftbilddauswertung), deren Wert eher in der zusätzlichen Anwendung bzw. Überprüfung konventionell oft wesentlich rascher und konkreter erarbeiteter Kartierungen liegt, oder die dort angewendet werden sollten, wo letztere versagen bzw. Detailstudien unter spezieller Fragestellung verfolgt werden. Die von Bergmann durchgeführten Kartierungen an Ortswüstungen orientieren sich am derzeit erreichten Standard, wobei durch die Übertragung der Befunde auf das Urkataster – gegenüber der weitgehend üblichen auf moderne Karten – bemerkenswerte Erkenntnisfortschritte erzielt werden konnten. Der Autor betont weiterhin die Notwendigkeit eigener historischer Quellenarbeit an Archivbeständen. Er konnte die erhaltenen mittelalterlichen Archivalien der in seinem Untersuchungsgebiet bedeutendsten Grundherrschaften durchse-

hen und dadurch wichtige Anhaltspunkte gewinnen, die deutlich über den bis dahin erreichten Publikationsstand hinausweisen. Zu wirklich befriedigenden, detaillierten Orts- und Flurrückschreibungen wäre er allerdings erst gekommen, wenn er Mikroanalysen anhand auch der neuzeitlichen Quellen vorgenommen hätte, was im Rahmen einer Regionalstudie nicht zu leisten war. Trotz der äußerst positiven Bewertung von Schriftzeugnissen für die Groblokalisierung kommt er zu der in Europa nahezu allgemein gültigen Feststellung, daß diese erst zu einem Zeitpunkt einsetzen, als die meisten Siedlungen bereits Jahrhunderte bestehen, und auch die Festlegung des Zeitraumes der Aufgabe ähnlichen Unsicherheiten unterliegt.

Deshalb besitzt die Auswertung der archäologischen Funde, konkret der Keramik, entscheidende Bedeutung für die Rekonstruktion der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. Ausgewertet wurden ca. 30000 Keramikfragmente von 87 Siedlungsplätzen, die zumeist in ein bis zwei Begehungen geborgen wurden. Die Anzahl pro Ort liegt zwischen 48 und 3381, am häufigsten bei ca. 50–200 und 200–400 Stücken. Die Keramik des Geseker Hellwegraumes ist grundsätzlich dem nordwestdeutschen bzw. sächsischen Raum zugeordnet; aufgrund der Verkehrslage sind für den gesamten Zeitraum rheinische Importe, daneben vornehmlich für das hohe Mittelalter solche aus dem Weserbergland, vorhanden. Der für Oberflächenfunde charakteristische, starke Fragmentierungsgrad der Keramik erschwert Aussagen über das Formenspektrum. Gleichwohl wäre eine ausführlichere Diskussion oder auch nur katalogmäßige Formenansprache für den Leser nützlich gewesen, ähnliches gilt für Typentafeln, die ebenfalls fehlen. Hier wirkt sich der außerordentlich mangelhafte Forschungsstand zur mittelalterlichen Keramik der Region sehr nachteilig aus. Er reduziert die Aussagekraft der von Bergmann unter großen Mühen geborgenen und aufgenommenen Keramik erheblich. So muß er sich für die zeitliche und formale Ansprache durchweg auf die in benachbarten und weit entfernten Gebieten gewonnenen Erfahrungen und Ergebnisse stützen, um seine Materialien einzuordnen. Da er dieses Verfahren mit Vorsicht praktiziert, sind dagegen kaum Einwände nötig, und in großen Zügen dürfte seine Skizzierung vornehmlich der technologischen Keramikentwicklung im Geseker Raum zuverlässig sein.

Die Gliederung der Keramik nach Warenarten aufgrund technologischer Kriterien wirkt weitgehend überzeugend, zumal eponyme Begriffe nur erläuternd hinzugefügt werden. Dabei werden bewußt umständlichere Umschreibungen in Kauf genommen, die m. E. dem Material weit eher gerecht werden, als die plakativen, aber unpräzisen, nicht selten irreführenden Termini der „norddeutschen Rahmenterminologie“. Insgesamt stellt der Autor 4 Hauptgruppen und 25 Warenarten auf. Eine wesentliche Rolle spielen dabei 40 mineralogisch untersuchte Proben, also 1–2 pro Ware. Zweifellos wird hier der richtige Weg eingeschlagen, jedoch erscheint mir die Verabsolutierung und die Ausführlichkeit, in der diese Einzelergebnisse in die Diskussion der Keramikentwicklung eingebracht werden, überzogen und methodisch bedenklich. Dazu wäre eine weitaus größere Probenzahl unter intensiverer Erschließung der regionalen Geologie notwendig gewesen, ein Ansatz, der auf den hier vorgelegten Daten aufbauen könnte. Fraglich erscheint aus Sicht des Rezensenten weiterhin, ob in jedem Falle eine Neuschöpfung von Begriffen notwendig war. Im Gegenteil tritt die Mehrzahl der Warenarten z. B. im Weserbergland gleichartig oder recht ähnlich auf. Zumindest wäre eine Konkordanz dem überregionalen Vergleich förderlich gewesen.

In spätmerowingischer Zeit manifestiert sich die Zugehörigkeit zum fränkischen Reich durch das Auftreten großenteils wohl regional produzierter Drehscheibenware (dickwandige Wölbwandtöpfe, Knickwandgefäße, dazu Töpferöfen im späteren Geseker Stiftsbezirk), ein methodisch für die Frage der archäologischen Abgrenzung von Ethnien bzw. politisch-wirtschaftlichen Einheiten wichtiger Befund. Schwerer abzugrenzen sind die uneinheitlich gebrannten (handgemachten) Irdenwaren des frühen Mittelalters, sowohl zeitlich als auch räumlich und als sozioökonomische Indikatoren. Der Autor ist sich der bisher

wenig beachteten Problematik der Abgrenzung derartiger von urgeschichtlicher Keramik bewußt. Bei profunder Kenntnis der jeweiligen regionalen Materialien ist nach den Erfahrungen des Rez. jedoch auch bei Wandungsfragmenten eine Unterscheidung eisenzeitlicher von frühmittelalterlicher Keramik vielfach möglich.

Sämtliche Hauptgruppen der mittelalterlichen Keramik Nordwestdeutschlands sind offenbar im Geseker Hellwegraum vertreten. Es dominieren, wie üblich, in der Zeit bis zum 12. Jh. uneinheitlich gebrannte Irdenwaren lokaler und regionaler Provenienz, fast ausschließlich Kugeltöpfe und einige -kannen. Daneben kommt gelbe Irdenware aus dem Rheinland (selten Badorf, häufiger Pingsdorfer Art) und anderen Regionen, mutmaßlich vorrangig aus Nordhessen, vor, letztere bis ins 13. Jh. Eine überregionale Erscheinung stellt m.E. das verstärkte Aufkommen härter gebrannter, sandgemagerter, uneinheitlich gebrannter Irdenware im 12. Jh. dar, die fließende Übergänge zur reduzierender gebrannten Irdenware erkennen läßt. Letztere ist durch Importe im Geseker Raum vielleicht bereits im 10. (Rheinland), sicher aber im 11./12. Jh. (auch: Nordhessen) vertreten, wird jedoch im 12. Jh. auch regional produziert und bestimmt die Gebrauchskeramik seit dem 13. Jh. Bemerkenswert erscheint im Vergleich zu Ostwestfalen die nur zögernde und noch im Spätmittelalter keineswegs vollständige Durchsetzung der Riefenzone bei Kugeltöpfen. Wie bei Oberflächenfunden von Wüstungen typisch, dominiert zahlenmäßig graue Irdenware. Daneben ist auch Faststeinzeug und Steinzeug aus dem Rheinland (Siegburg) und aus Nordhessen oder Südniedersachsen vertreten, das für die Enddatierung wichtig ist. Mittelalterliche bleiglierte Irdenware wurde weitgehend wohl deshalb nicht erkannt, weil der regionale Forschungsstand zur Neuzeit katastrophal ist.

Manche Einzelheiten erscheinen diskussionswürdig, so die Ausführungen zur Problematik Handausformung/Formholz/Drehscheibe, zum Faststeinzeug und zur Ansprache formaler Merkmale (Flachhenkel statt Bandhenkel; Gießtülle; Grapen für Dreibeinfuß). In Hinblick auf die siedlungsgeschichtliche Auswertung wäre eine Diskussion dazu sachdienlich gewesen, wie der Autor spätmittelalterliche Streukeramik von primären Siedlungsindikatoren trennen konnte. Unklar bleibt, nach welchen Kriterien neuzeitliche Keramik, die nach meinen Erfahrungen auf Wüstungen zumeist gut vertreten ist, ausgesondert, vereinzelt aber doch aufgenommen wurde (Besonderheiten?). Es fehlen im abhandelnden Text durchweg absolute Zahlen, vielfach auch relative Angaben zur Häufigkeit der Warenarten, der formalen Merkmale und der Einzelformen. Dies erscheint deshalb besonders bedauerlich, weil ein nach Warenarten geordneter Katalog fehlt. Auch eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse mit Skizzierung der Forschungsprobleme und -perspektiven wäre zur Orientierung nützlich gewesen. In derartigen Defiziten zeigt sich deutlich der primäre Ansatz der Arbeit, in der Keramik vornehmlich als Hilfsmittel zur Datierung herangezogen wird. Dieser Eindruck wird durch die Art der Keramikaufnahme noch verstärkt. In den nach Fundplätzen geordneten, übersichtlich wirkenden Tabellen sind formale Merkmale nur grob erfaßt: 14 Randformen, 5 Bodenformen, 4 Applikationen, 3 Dekorarten. Diese kritischen Anmerkungen verkennen nicht, daß eine Schematisierung bei der Materialaufnahme sinnvoll und bei einer derartigen Arbeit unumgänglich ist, soll der Aufwand nicht unüberschaubar werden.

Weitgehend überzeugend wirken die sorgfältigen und instruktiven Zeichnungen, geordnet nach Warenarten, leider aber ohne verbale Ansprache der Formen in den Unterschriften, auch die Fundorte müssen erst mühsam „erblättert“ werden. Zur besseren Veranschaulichung des konkreten Erscheinungsbildes der Keramik im Raum Geseke wären einige Fotos erwünscht gewesen.

Die nichtkeramischen Funde, darunter bemerkenswerte Stücke, werden leider nicht in einem gesonderten Kapitel behandelt, der Hinweis auf „Glasverarbeitung“ in Vilsen dürfte irreführend sein, mutmaßlich handelt es sich um Silikatschlacken der Metallverarbeitung.

Im zweiten Abschnitt der Arbeit wird der Wüstungskatalog vorgelegt, übersichtlich strukturiert und inhaltlich weitgehend überzeugend. Bedauerlicherweise sucht man mühsam und z.T. erfolglos nach näheren Angaben über die Zahl der Wüstungen (87) und der weiterbestehenden Orte, die Anzahl der lokalisierten Plätze (54) und die verwendeten Kriterien mit Einschluß des Wüstungsbegriffes, der hier vornehmlich Ortswüstungen meint. Nicht ganz überzeugend wirken z. B. der „Frohnhof bei Geseke“, der auch einen Flurnamen bezeichnen könnte, und die gesondert aufgeführten Mühlen, deren Anzahl mutmaßlich vermehrt werden könnte.

Im abhandelnden Text schließen sich kurze Ausführungen zu prähistorischen Funden an, wobei neben Einzelstücken auch mehrere ausgedehnte Siedlungsplätze vornehmlich des Neolithikums sowie der vorrömischen Eisenzeit und Kaiserzeit vertreten sind. Im Vergleich zu eigenen Erfahrungen im Weser- und Leinebergland bleibt die Zahl (11 Wüstungen) und Intensität prähistorischer Funde dennoch in einem bescheidenen Rahmen. Einen inhaltlichen Schwerpunkt bildet die Siedlungsgenese im frühen und hohen Mittelalter. In diesem Kontext wären – bei aller Problematik – einige Bemerkungen zur Frage der Siedlungskontinuität oder -lücke im Geseker Hellwegraum erwünscht gewesen, zumal einige Wüstungen kaiserzeitliche Funde erbrachten. So wird der Eindruck vermittelt, daß die sechs ältesten Siedlungen im 6./7. Jh. entstanden. Bis auf eine mögliche Ausnahme bestanden wahrscheinlich alle Orte während der Einbeziehung in den sächsischen Stammesraum um 700 fort, die Zahl von Siedlungsneugründungen in dieser Periode war mit drei eher bescheiden. Mit einer Ausnahme bleibt im gesamten Zeitraum die enge Bindung an den Hellweg-Dauerquellhorizont bestehen.

Nach den Keramikfunden erfolgte im 9./10. Jh. (eine nähere Eingrenzung ist materialbedingt derzeit kaum möglich) eine erhebliche Siedlungsverdichtung in der Niederbörde, und vor allem wurden umfangreiche, mit Neugründungen ausgestattete Rodungen auf der Haarabdachung vorgenommen. Im Wüstungskatalog werden allerdings mehrfach präzisere Datierungen vorgenommen. Gegen Ende des Frühmittelalters war das engmaschige Siedlungsnetz des Geseker Hellwegraumes weitgehend ausgebildet, die Zahl der Siedlungen gegenüber der im 7. Jh. etwa versiebenfacht, die Abstände zwischen den Orten betragen 750–2000 m. Dabei wurden z.T. flachgründige, schwere Böden in Gebieten mit nur periodisch fließenden Gewässern erschlossen. Bis auf zwei etwa im 11. Jh. entstandene Siedlungen hat sich nach Bergmann der in anderen Regionen vor allem im 12. und frühen 13. Jh. auch in der Neuanlage von Orten wirksame, hochmittelalterliche Landesausbau im Geseker Hellwegraum nicht niedergeschlagen. Bei Plätzen wie tom Ostholte, Ysselo, Erlehof erscheint mir eine Datierung vor die Jahrtausendwende allerdings archäologisch problematisch, auch die Ortsnamen wirken eher jünger. Bei to dem Rade mag eine ältere Vorbesiedlung vorhanden sein, der Name ist kaum vor dem 11. Jh. denkbar, der archäologische Befund könnte auf eine der seltenen frühen, periodischen Ortswüstungen hinweisen. Der Autor betont, daß nach Ausweis der archäologischen Funde die Masse der -hausen und -inghausen Orte – im Gegensatz zur gängigen Lehrmeinung der westfälischen Sprachforschung – erst in karolingisch-ottonischer Zeit entstanden ist. Rez. meint, daß intensiviertere archäologische Forschungen notwendig sind, um derart weitreichende Schlüsse zu untermauern. Grundsätzlich dürfte der Befund, daß auf der Mehrzahl der Wüstungen mit diesem Ortsnamentyp nur frühe Kugeltopfware vertreten ist, anzeigen, daß der Schwerpunkt der Ortsgründungen in der Zeit vom 9. Jh. an liegt. Dies zeigt einmal mehr, welche große Bedeutung die Wüstungsforschung für die Frühgeschichte besitzt und welche Erkenntnismöglichkeiten sich eröffnen, wenn die Wüstungsforschung als wesentlicher Zugang zum Siedlungswesen des ersten Jahrtausends genutzt wird. Fest steht, daß der Geseker Hellwegraum zu den altbesiedelten Regionen im Süden Sachsens gehört, in denen sich ansatzweise bereits im 6./7. und verstärkt im 9. Jh. ein dichtes, bis ins Spätmittelalter weitgehend stabiles

Siedlungsgefüge herausbildete. Archäologisch ist ein innerer Ausbau der Orte in einigen Fällen für das 9., 10. und 11. Jh. nachweisbar, im Vergleich zu den Siedlungsneugründungen bleibt er jedoch äußerst bescheiden. Für das spätere 11. bis 13. Jh., den Zeitraum für den allgemein ein starkes Bevölkerungswachstum angenommen wird, fehlen in den meisten Fällen archäologische Nachweise. Ganz ähnliche Phänomene wurden vom Verfasser für das Weserbergland festgestellt, jüngst auch für altbesiedelte Teile des Leine- und Werragebietes.

Nach Bergmann erfährt das im hohen Mittelalter bestehende, engmaschige Siedlungsnetz durch die in der ersten Hälfte des 13. Jh. einsetzende und in der zweiten Hälfte des 14. Jh. weitgehend abgeschlossene Siedlungsreduktion eine entscheidende Umstrukturierung. Ähnlich wie bei der zeitlichen Eingrenzung der Siedlungsgenese erscheint mir auch bei der Festlegung des Zeitraumes des Siedlungsabbruches – bei aller Notwendigkeit zur Generalisierung – eine gewisse Zurückhaltung in Anbetracht des archäologischen Kenntnisstandes ratsam. Noch im Spätmittelalter überwiegen Kleinsiedlungen mit weniger als fünf Höfen, weiterhin kommen häufig Einzelhöfe und größere Weiler (6 – 10 Besitzzeinheiten), seltener Dörfer vor (mehr als 11 Höfe, maximal mehr als 25 Hausstellen). Dabei zeichnet sich deutlich die auch andernorts beobachtete Tendenz ab, daß die älteren und naturräumlich begünstigten Siedlungen größer sind als die in Ausbaulagen. Hinreichende Anhaltspunkte für die annähernde Rekonstruktion der Ortsgröße sind in der schriftlichen Überlieferung – wie fast überall – erst für das Spätmittelalter vorhanden. Trotz aller methodischen Probleme erscheint die nicht näher begründete Ablehnung des Versuches, von der durchschnittlichen Größe der Fundareale Anhaltspunkte für die ungefähre Zahl der Hofstellen zu gewinnen, wie es z.B. Rez. versucht hat, zu krass und wenig weiterführend – auch als methodische Anregung für die in dieser Hinsicht weit schlechter gestellte Ur- und Frühgeschichte.

Mit 78% (56 – 94%) ist der Anteil an Wüstungen an den mittelalterlichen Orten auch im mitteleuropäischen Vergleich hoch, wobei zu berücksichtigen ist, daß Einzelhöfe und Kleinweiler überwiegen. Räumlich ergeben sich Wüstungskränze um Zentralorte und eher verstreut liegende Wüstungen zwischen weiterbestehenden Dörfern. Alte, große, mit einer Kirche oder Burg ausgestattete Siedlungen wurden nur im Falle einer stark veränderten, kleinräumigen Zentralität wüst. Mittlere und kleine Orte waren insbesondere dann stark gefährdet, wenn sie einer derartigen schützenden Einrichtung entbehrten, auch eine weniger günstige naturräumliche Lage konnte sich negativ auswirken. Die Stadtgründung als unmittelbare Ursache der Wüstungsbildung kann archäologisch zumeist widerlegt, zumindest aber erheblich relativiert werden, womit gängige ältere Auffassungen der Geschichtsforschung weitgehend überholt sind. In diesem Zusammenhang wirkt etwas befremdlich, daß der Synoikismus vom Autor für nicht lokalisierte stadtnahe Wüstungen weitgehend ohne faktische Nachweise postuliert wird.

Die wesentlichen Ursachen der Wüstungsbildung sieht Bergmann nicht, wie mangels direkter Quellenaussagen zumeist angenommen, in Agrarkrisen, Seuchen und Bevölkerungsrückgang, sondern in den „rechtlosen Zuständen“, in Fehden und sonstigen Übergriffen. Er zitiert dazu u. a. eine Aussage der Inhaber der Villikation Horn des Stiftes Meschede von 1323, nach der Zerstörungen, Raub, Brand, Abweiden des Getreides das Amt wirtschaftlich ruiniert hätten. Daher seien einige Hufen bereits wüstgefallen, andere lägen un bebaut und seien derart unfruchtbar geworden, daß daraus nicht ohne weiteres Abgaben einzufordern wären. Demnach kam es im Geseker Hellwegraum angeblich nicht zu umfangreichen Flurwüstungen und sind keine drastischen Herabsetzungen der Naturalrenten erkennbar. Im Gegenteil konnten im 14. und 15. Jh. erhebliche Überschüsse erwirtschaftet werden (ca. 1000 Malter Roggen, Gerste, Hafer, kaum Weizen pro Jahr für den Gesamttraum), und bewaldete Flächen waren lediglich in besonders ungünstigen Lagen sowie an der

paderbornisch-kölnischen Landesgrenze vorhanden. Frühneuzeitliche Wiederbesiedlungen von Ortswüstungen sind im Geseker Raum bemerkenswert selten.

Die Arbeit wird abgeschlossen mit einer Kartenbeilage, auf der die bis 1988 lokalisierten Ortswüstungen in Westfalen eingetragen sind (Maßstab 1:1000000, nicht 1:10000000). Damit ist ein Hinweis auf die Tätigkeit des Autors als Referent für Wüstungsforschung im Westfälischen Museum für Archäologie gegeben, die die Inventarisierung, Erhaltung und Erforschung des mittelalterlichen ländlichen Siedlungswesens in Westfalen auf eine solide Grundlage stellen kann und zukünftig erheblich bereichern wird. Ausdrücklich hervorgehoben sei der bei guter Ausstattung des Bandes erfreulich niedrige Preis.

Denkmalpflege und Forschung können für die vorliegende Studie dankbar sein, die auf einen im Schatten von Großbaumaßnahmen und Stadtarchäologie weitgehend vernachlässigten, durch die Landwirtschaft kaum weniger gefährdeten, zentralen Bereich des mittelalterlichen Siedlungswesens hinweist.

D-3400 Göttingen
Nikolausberger Weg 15

Hans-Georg Stephan
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Georg-August-Universität

Beiträge zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen. Band 1. Herausgegeben von Klaus Sippel. Mit Beiträgen von Daniel Bingemann, Manfred Kunter, Johann-Henrich Schotten, Rudolf Schulze, Liesel Schwind, Klaus Sippel, Norbert Wand und Ulrich Weiss. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 9. Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Wiesbaden 1989. Ohne ISBN. VIII. 245 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 15 Beilagen.

Der vorzustellende Band enthält die Abschlußberichte über Ausgrabungen an und in sechs nordhessischen Kirchen, verbunden mit historischen und anthropologischen Untersuchungen sowie einem Beitrag zu Leder- und Textilfunden. Initiator und mit vier Berichten auf knapp der Hälfte der Buchseiten auch Hauptautor der Publikation ist ihr Herausgeber Klaus Sippel, der in seinem Vorwort den Band als Beitrag zur Neubelebung der im Vergleich zu anderen Bundesländern organisatorisch und wissenschaftlich wenig entwickelten hessischen Mittelalterarchäologie verstanden wissen will.

Die einzelnen Beitragsgruppen unterscheiden sich in Umfang und Ausstattung beträchtlich, was bei der Verschiedenheit der betroffenen Kirchenbauten, des Aufwands und der Ausdehnung der Untersuchungen auch gar nicht anders sein kann. Einem relativ einheitlichen Muster folgen drei Berichte Sippels über kurze, 3–7tägige Untersuchungen ländlicher Pfarrkirchen anlässlich von Baumaßnahmen im Kreis Hersfeld-Rotenburg. Die Ausgrabungen in Dens (1978), Seifertshausen (1980) und Oberellenbach (1981) betrafen jeweils nur das Kircheninnere und wurden vom Autor in kurzen Texten beschrieben und ausgewertet. Den Berichten angehängt sind durchweg sorgfältig gearbeitete zweiseitige Abrisse der Orts- und Kirchenbaugeschichte, für Dens verfaßt vom zuständigen Pfarrer R. Schulze, für Seifertshausen und Oberellenbach vom leider vor der Drucklegung verstorbenen Rotenburger Stadtarchivar D. Bingemann.

Obwohl auch Sippels vierter Bericht eine ländliche Pfarrkirche betrifft, ist die Ausgangssituation im Fall Kirchbergs (Stadt Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis) eine vollkommen andere: Hier war nicht über eine Kurzuntersuchung zu berichten, sondern über Grabungsarbeiten von insgesamt 20 Wochen in den Jahren 1979, '80 und '84, in denen nicht nur das Innere, sondern auch weite Teile des Kirchenumraums erkundet wurden. Der Text ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung eines Anhangs zu Sippels Dissertation über